

Stadtpark waren lauter gestörte Köter mit noch gestörteren Herrchen unterwegs gewesen. Unsere Kinder waren auf dem Spielplatz regelmäßig von unerzogenen Hunden umgerannt worden, und wir alle hatten Angst vor ihnen entwickelt. Moses nahm uns diese Angst. Die Kinder durften seine Zunge und Zähne untersuchen und sogar auf ihm reiten. Wenn ihn etwas störte, ging er weg. Aber das passierte eigentlich nie. Im Gegenteil war er eher begeisterungsfähig. Und vor allem berechenbar. Wenn wir Leute aus der Stadt zu Besuch hatten, staunten sie nicht selten Bauklötze, wenn ich das Kompostungeheuer am Halsband nahm und wie selbstverständlich über die

Straße nach Hause brachte. So einen Umgang mit fremden Hunden war niemand gewohnt, und schon gar nicht von mir, der Schisserin vor dem Herrn. Uns war das längst selbstverständlich geworden und die Erinnerung an unangenehme Parkerlebnisse schon lange verblasst. Wie schnell ging dieses Verblassen? Ich glaube, es begann mit dem ersten Tag auf dem Land. Das neue Haus, die neuen Eindrücke und das Fremdsein - all das warf uns ins Hier und Jetzt und ließ die Vergangenheit zurück.

Die Kunst des Grüßens

Mir wurde ziemlich schnell zugetragen, dass „die“ aus dem Neubaugebiet irgendwie anders waren. Ich wollte natürlich gern wissen inwiefern. Das schien aber schwierig, in Worte zu fassen zu sein. Alles, was ich herausbekam, war, dass „die“ nicht grüßten. Meine Lebenserfahrung in der Stadt hatte mir bis dato bescheinigt, dass man nur Menschen grüßte, die man kannte. Grüßte man Bekannte nicht, war das ein Akt der Unfreundlichkeit oder der Versuch, Distanz auszubauen oder

Abneigung zu demonstrieren. Was waren „die“ also für Leute? Unfreundliche? Offenbar auch sehr zurückgezogen lebende, denn ich hatte noch niemanden getroffen, der mich nicht begrüßt hatte. Das fand ich eigentlich komisch, denn ich kannte ja keinen einzigen dieser Grüßer. Man konnte gar nicht anders, als unentwegt grüßend durchs Dorf zu gehen. Ich war mir nicht so sicher, was merkwürdiger war: Fremde zu grüßen oder Bekannte nicht zu grüßen.

Besonders schön war aber der Gruß selbst: „Moin!“ Meine anfänglichen Anläufe, wie gewohnt schlicht „Hallo“ oder etwas distinguiierter „Guten Tag“ zu sagen, stellte ich schnell ein. Das klang irgendwie ausländisch. Also „Moin“

allerorten. Wenn wir mit Gästen spazieren gingen, konnte es vorkommen, dass sie die neue Vokabel registrierten und reaktionsschnell mit „Guten Morgen“ antworteten, egal welche Tageszeit es war. Das war lustig, denn mit einem „moin Wind“ wünschte man den Seeleuten einen guten Wind. „Moin“ war also „gut“ und nicht „Morgen“. Doch woher sollten das diese Besucher wissen? Man hatte Verständnis dafür, dass sie sich für das scheinbar Naheliegende entschieden. Das zeugte ja eigentlich von gesundem Menschenverstand. Verblüffung riefen eigentlich nur wenige hervor, die vom „Moin“ inspiriert in die Wundertüte der Begrüßungen griffen und etwa mit